

Zeitschrift für Medizinische Psychologie

Heft 1/1999

Liebe Leser,

seit dem 1.1.1999 ist das ‚Psychotherapeuten-Gesetz‘ (PsychThG) in Kraft getreten, das eine bereits Ende der 60er Jahre begonnene Diskussion über die Rechtsstellung der nichtärztlichen Psychotherapeuten vorläufig beendet hat. Geregelt wird die psychotherapeutische Tätigkeit der Psychologen, die zuvor in einem beinahe rechtsfreien Raum stattfand. Diese Situation war für die nichtärztlichen Psychotherapeuten mit Unsicherheiten verbunden, die alle Arbeitsfelder von der Ausbildung bis zum Haftungsrecht einschlossen.

Bei aller Skepsis, die man dem PsychThG stellenweise entgegenbringen muß, hat es doch einen vagen und gelegentlich unerträglichen Zustand beendet. Das Curiosum, das mit dem PsychThG ebenfalls beendet wurde, bestand vor allem darin, daß psychologische Psychotherapeuten schon seit Jahren in erheblichem Maße an der Versorgung der Bevölkerung beteiligt waren, dies aber streng genommen außerhalb geltenden Rechts taten. Andere Disziplinen waren zur Durchführung von Psychotherapie berechtigt, obwohl sie es kaum wollten; so etwa werden sich noch viele daran erinnern können, daß manche ärztliche Kollegen seinerzeit die Psychiatrie statt der Psychotherapie als Weiterbildungsfach wählten, weil sie die Wirksamkeit ‚weicher‘ Methoden wie der Psychotherapie bezweifelten und lieber die besser faßbaren biologisch und pharmakologisch ausgerichteten Therapiemethoden einsetzen wollten. Dieser Standpunkt ist respektabel, aber wie ist es zu dem Sinneswandel gekommen, der dazu geführt hat, daß diese Facharztgruppe jetzt auch bereit

ist, generell den Zusatz ‚Psychotherapie‘ in ihrer Facharztbezeichnung zu ertragen?

Auch bei einigen Medizinpsychologen – soviel muß selbstkritisch angemerkt werden – hat das PsychThG ein unvermutetes Interesse an der Psychotherapie geweckt. Das PsychThG wird auch unser Fach verändern. Die Mitarbeiter in den medizinpsychologischen Instituten sind überwiegend Psychologen, für die das PsychThG neue Berufschancen eröffnet. Unser Fach muß sich der Tatsache stellen, daß durch das neue PsychThG für unsere Mitarbeiter eine Laufbahnalternative entsteht, die als zweites Standbein eine Sicherheit gegen den Absturz aus dem Flaschenhals der akademischen Laufbahn bietet.

Außerdem haben zahlreiche medizinpsychologische Institute bereits jetzt Aufgaben in der Krankenversorgung übernommen. Zur Erfüllung dieser Aufgaben sind in geeigneter Weise ausgebildete Mitarbeiter vonnöten, die gerade in Institutionen innerhalb der Medizin viele Krankheitsgruppen vorfinden können, die später das Gros ihrer Klientel ausmachen. Folgerichtig also, wenn sich akademische Institutionen wie die medizinpsychologischen Institute an der Aus- und Weiterbildung ihrer Mitarbeiter aktiv beteiligen. Es wäre absurd, wenn dies ausschließlich an externen Institutionen erfolgen sollte – oder kann man sich den Radiologen vorstellen, der abends in eine andere Klinik fährt, um dort die Befundung von Röntgenaufnahmen vorzunehmen, die er für seine Weiterbildung benötigt?

Wenngleich das PsychThG nun einen neuen Impuls für die psychothera-

peutische Ausbildung der Psychologen gesetzt hat, sollte darüber aber auch die fachbezogene Weiterbildung der ärztlichen Mitarbeiter nicht vergessen werden.

In diesem Heft der Zeitschrift für Medizinische Psychologie werden Themen behandelt, die für die medizinpsychologische Arbeit im klinischen Setting hohe Relevanz haben:

Miriam Olderog legt eine Metaanalyse zur psychologischen Therapie des Tinnitus vor, die zeigt, daß hinsichtlich der Effizienz dieser Methoden noch zahlreiche Wünsche offenbleiben.

Hermann Faller und Kollegen haben Zusammenhänge zwischen Krankheitsverarbeitung und emotionalem Befinden bei Patienten mit einer Tumorerkrankung, dem Morbus Hodgkin, untersucht.

Gabriele Lucius-Hoene legt eine empirische Untersuchung zur psychischen Situation vor, in die sich Frauen wegen einer in-vitro-Fertilisation begeben.

Den Zusammenhang zwischen Bindungs- und Bewältigungsverhalten untersuchen Silke Schmidt und Kollegen in ihrem Beitrag. Auch für die psychologische Arbeit im medizinischen Kontext dürfte relevant sein, daß Bindungsstile mit bestimmten Bewältigungsstilen signifikante Zusammenhänge aufweisen.

Wir wünschen Ihnen eine informative und vergnügliche Lektüre.

Jürgen Neuser
Uwe Tewes